

Geschichte" ist und 3. das mythische "Früher", eine Zeit in der es besser war (S. 149 f.).

- Auch der Aufsatz über "Hexenglauben in einem ladinischen Tal" beruht auf Ergebnissen ihrer Feldforschungen (Varga weilte die Sommer 1935 und 1936 über mit ihrer Tochter und dem Sohn Febvres in den Ostalpen und Dolomiten). Es ging ihr weniger um die Darstellung eines "rückständigen" Bergvolkes, das in heutiger Zeit noch dem Hexenglauben folgt, als um die Skizzierung der "kulturellen Logik", mit der die Menschen diesem Glauben anhängen, und der - 1936 - durch "neue Bezüge" (S. 183) immer mehr verdrängt wird.

- Im Beitrag "Die Entstehung des Nationalsozialismus" ist es der "soziale Rahmen", der zerbrochen ist und die Menschen scheinbar entwurzelt und für nationalsozialistische Ideen empfänglich macht.

Sehr differenziert kann sie so ein Bild von NS-Sympathisanten zeichnen, das weit über einfache Klischeebilder hinausgeht ("die Krise" als Ursache des NS, die Abstempelung einer bestimmten Klasse als NS-anfällig usw.). Die Einleitung dieses Beitrages, in dem sie eine weitere Metapher einführt, die immer wieder in ihren Texten aufscheint, gehört mit zu den prägnantesten und sprachgewaltigsten ihres Werkes:

"Ganz in der Nähe ist eine Welt zu Ende gegangen. Eine neue Welt entsteht mit bisher unbekanntem Konturen. Verfügen wir nicht über alle Mittel, sie zu verstehen? (...) Wie viele Erklärungen des nationalsozialistischen Deutschlands erklären überhaupt nichts! Viel zu häufig sind wir nämlich Gefangene alter Metaphern oder theoretischer Vorurteile. Die alten

Schlüssel passen nicht auf die neuen Schlösser" (S. 115).

Lucie Varga hat es verstanden passenden Schlüssel zu Schmieden. Nur schade, daß ihr nicht mehr Zeit blieb, sie alle auszuprobieren.

Wolfgang Meixner

- 1 Diese 1901 gegründete Privatschule wurde u.a. auch von Helene Weigel, Hilde Spiel und Marie Jahoda besucht. Vgl. VARGA, Zeitenwende, S. 81, Anm. 15.
- 2 Varga war nachweislich - über Vermittlung ihres Gatten Franz Borkenau - für kurze Zeit bei Bronislaw Malinowski in London, dem sie für seine "nützlichen Vorschläge" in der ersten Fußnote ihres Textes über das Montafon dafür gedankt hat. (ebda., S. 169, Anm. 1)

Susanne E. Rieser, *Sterben, Tod und Trauer: Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts.*

(*Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft*; 77) Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck 1991; 171 Seiten, zahlreiche Grafiken und Abbildungen.

"Betrachten wir alle Völker, barbarische und zivilisierte, durch ungeheure Abstände des Ortes und der Zeit getrennte, auf verschiedene Art gegründete: so beobachten sie alle folgende drei menschliche Sitten: sie haben alle irgendeine Religion, sie schließen alle die Ehen in feierlicher Form, sie begraben alle ihre Toten; und auch bei den wildesten und rohesten Völkern gibt es keine menschlichen Handlungen, die mit ausgesuchteren Zeremonien und mit strenger geheiligten Formen begangen werden, als Religionsübungen, Ehen und Begräbnisse."

Diese Gedanken eines der bedeutendsten Geschichtsphilosophen des 17./18. Jahrhunderts - Giambattista Vico¹ - ha-

ben eher Eingang in die anthropologische als in die historische Forschung gefunden; der Tod als kulturelles Phänomen war eher Terrain für soziologische, ethnologische oder anthropologische Forschungen als für die Historie. Dies hat sich erst in den letzten Jahrzehnten etwas verändert, als durch die Rezeption sozialhistorischer und mentalitätsgeschichtlicher Forschungsansätze - vornehmlich aus dem französischen Raum - Geburt und Tod nicht mehr bloß auf ihre biologischen Momente hin verkürzt gesehen wurden. "Eine Vorstellung vom Leben zu haben bedeutet auch, eine Vorstellung vom Tod zu haben".²

Geburt und Tod sind immer von kulturellen Handlungen und Riten begleitet (vgl. Vico), die zeit-, orts-, klassen- (schicht-) und geschlechtsspezifisch sein können.

Die jüngere deutschsprachige Geschichtswissenschaft hat die Bereicherung ihrer Theoriewelt um den Ansatz des Verstehens kultureller Systeme jedoch nicht nur der Rezeption der "Annales-Schule" zu verdanken, sondern auch dem amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz mit seinem Konzept der "dichten Beschreibung".³

Seinem Ansatz eines semiotischen Kulturbegriffes fühlt sich auch die Autorin des zu besprechenden Bandes verpflichtet. Sie behandelt in dieser Studie, die aus einer 1990 in Innsbruck approbierten Dissertation hervorgegangen ist, Brauchtum, Riten und Handlungen rund um den Tod im Tirol der letzten 200 Jahre im Vergleich der traditionell-bäuerlichen zur bürgerlichen Welt.

Es gelingt der Autorin dabei über weite Strecken vorbildhaft, den Wandel des Umganges mit dem Tod als kulturell gegenwärtiges Phänomen darzustellen.

Der Tod war für die Menschen des letzten Jahrhunderts noch weitem ein allgegenwärtiges Ereignis, das jedem, zu jeder Zeit und oft unerwartet (Seuchen, Unfälle, Kriege) treffen konnte. Die Todesursachen haben sich jedoch seither grundlegend gewandelt. Vor allem die Säuglings-, Kinder- und Kindbettsterblichkeit ist zurückgegangen; Seuchen und Krankheiten mit letalem Ausgang haben abgenommen. Neu hinzugekommen sind Todesursachen, die wir heute unter dem Begriff "Zivilisationskrankheiten" zusammenfassen sowie die in der "westlichen Welt" immer häufiger gewordene Erfahrung des Sterbens im hohen Alter.

Gewandelt haben sich auch die Rituale und Handlungen rund um den Tod eines Menschen. Die Tiroler Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, eine über weite Strecken agrarisch definierte Gesellschaft, hatte das Sterben in ihr "bäuerliches Rollenverständnis" (Rieser, S. 94) eingebettet. Dieses "Rollenverständnis" war stark von religiösen und transzendenten Bezügen geprägt. Der Tod wurde vielfach als das "Hinübergehen" in eine "bessere", vielleicht auch gerechtere Welt angesehen. Die Hoffnung und die Aussicht "einmal beim Herrgott zu sein", erleichterte einem das karge Leben sowie das Sterben. Anders hingegen die von Rieser skizzierten "städtisch-bürgerlichen Menschen". Sie integrierten einerseits verstärkt diesseitige Elemente in ihren Todesvorstellungen und wandten sich andererseits verstärkt dem "Lebensheil" anstelle des "Seelenheiles" zu. Dies ging Hand in Hand mit einer verstärkten Orientierung auf rationale Lebensverlängerungsstrategien unter Einschluß der Erkenntnisse aus Wissenschaft und Medizin. "Geburt der Maschinen" nennt dies Jacques Attali.⁴

Nach Rieser ist das "bäuerliche Todesmodell (...) letztendlich vom bürgerlichen verdrängt" worden (S. 94). Dies einerseits aufgrund des universalen Geltungsanspruches des bürgerlichen Kulturbegriffes und andererseits durch die gewandelten Wirtschafts- und Lebensbedingungen der bäuerlichen Welt, die immer mehr in die Marktwirtschaft integriert wurde. Hieraus ergeben sich einige Anmerkungen zu Riesers Arbeit:

- Das von ihr verwendete Bild der Tiroler "bäuerlichen Welt" ist machmal zu platt und zu eindimensional. So differenziert sie innerhalb der Tiroler Agrarbevölkerung zu wenig nach bäuerlichen und unterbäuerlichen Schichten, die gänzlich andere Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfanden. Das Sterben in der Kammer des reichen Großbauern war anders als der Tod in der Kleinhäuslerfamilie.

- Zwar bringt Rieser zahlreiches empirisches Material zur altersspezifischen Demographie insbesondere zur Mortalität in Tirol und weist zurecht auf das weitgehende Fehlen von modernen sozialgeschichtlichen und demographischen Ortsstudien für Tirol hin, verwendet jedoch nicht die vorhandenen wenngleich bereits älteren bevölkerungsgeographischen Arbeiten über Tiroler Dörfer.⁵ Gerade ein Vergleich der hierin angeführten Daten zur Mortalität hätte geholfen, die Sterblichkeitsverhältnisse in Tirol differenzierter und vielschichtiger aufzuzeigen (höhere Zahl von Totgeburten, Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit bei der nichtbäuerlichen Schicht, weit aus geringere Überlebenschancen von unehelichen Kindern, regionale Unterschiede usw.) als es dies die Autorin in Ermangelung dieser Quellen vermag. Wobei nicht geleugnet werden

soll, daß es ihr durchaus gelingt, ein realistisches Bild des "sozialen Wandels" zu zeichnen, den der Tod in Tirol durchmachte: Abnahme der Todeshäufigkeiten, Zunahme des Lebensalters sowie Wandel des kollektiven Umganges mit dem Sterben.

- Rieser verwendet zur Charakterisierung des bürgerlichen Todes in Tirol vor allem Passagen aus Romanen von Josef Praxmarer und Hans von Hofensthal, wobei Praxmarer ausführlich den Tod seiner gutbürgerlichen Gattin aber nur knapp den Tod seiner bäuerlichen Mutter schildert. Dies scheint mir etwas gewagt, da weder die Rolle des Bürgertums in Tirol weiters hinterfragt wird, noch die Absichten der Autoren näher beleuchtet werden. Wer bildet das "Bürgertum" in einer Region, die noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts keine Stadt mit mehr als 30.000 Einwohnern vorzuweisen hatte? Tirol konnte zu dieser Zeit weder ein nennenswertes "Bildungsbürgertum" noch ein aufstrebendes "Industriebürgertum". Es scheint mir unzureichend zu sein, bloß mit den Metaphern von "Bürgerlichkeit" und "bürgerlicher Welt" zu operieren, ohne näher auf die Realität des Tiroler "Kleinbürgertums" (wohl in der Mehrzahl Handwerker und Gewerbetreibende, in geringerer Zahl Beamte, Juristen, Ärzte und Lehrer) einzugehen. Auch die Intentionen der Autoren werden zu wenig berücksichtigt. Sind die Romane nun Brevier eines bürgerlichen Verhaltenskanons, den es im Lande erst aufzubauen galt, oder Belege für bürgerliche Vorstellungen und Normen in Tirol?

- Mit Recht verweist Rieser darauf, daß es bei einer Untersuchung zum Sterbe-, Todes- und Trauerbrauchtum nicht genügt, bloß die häufigsten Todesmodelle, Begräbnistypen

und Trauermuster aufzuzählen, sondern daß es darauf ankommt, die verschiedenen Symbole und Rituale in die Analyse miteinzubeziehen, um der "Dynamik sozialen Denkens und Handelns innerhalb von sich wandelnden Bedeutungssystemen" gerecht zu werden und um die "Funktionalität von Brauchtumsformen und ihre sich verändernden Beziehungen zur sozialen, ökonomischen, politischen und demographischen Basis" interpretieren zu können (S. 96). Allerdings gelingt es ihr nicht nimmer, diesen gestellten Anspruch einzulösen. So interessant ihr das Kapitel über die narrative Behandlung des Todes gelingt (Sagen, Sprüche, Redensweisen), so fällt die Interpretation materieller Todesartefakte dahinter zurück. Allzuoft erschöpft sie sich hier in einer bloßen Beschreibung der Gegenstände. Besonders auffallend ist dies bei Realien aus dem Fundus des Tiroler Volkskunstmuseums:

Den Bauernschrank aus dem Zillertal mißversteht sie vollends und weiß auch die "Geschichte" dieses Möbels (welches im übrigen durch einen ebenfalls bemalten Fußteil und einen Bettaufsatz gleicher Szenerie ergänzt wird) nicht zu erzählen. Es ist dies nicht "Die Reise des Ferdinand Reiser", der sich vom Vater "verabschiedet" um "in die Welt zu ziehen" (S. 152), als vielmehr die Schilderung eines Unglückes mit tödlichen Folgen anlässlich des Auszuges der Fügener Schützen zur Erbhuldigung von Kaiser Ferdinand im Jahre 1838. Die Fügener Schützen hatten einen Tag vor der Huldigung in Hall Quartier bezogen und - so die "Geschichte" - derart heftig getanzt, daß der Boden einbrach und neben zahlreichen Verletzten auch 16 Tote

zu beklagen waren. Daß der "Vater" eine "Mutter" in Zillertaler Frauentracht mit den typischen reifenartigen Beinstrümpfen ist, sei nur nebenbei bemerkt. Leider geht sie hier auch nicht auf die die Bild Darstellungen begleitenden Texte ein. So heißt es etwa zur Tafel, wo den Eltern der tote Sohn gebracht wird: "Es ist und bleibt doch Wahr / Wo unser Schmerz am größten / Flegt Gott den Leidenden / Durch Religion zu trö / sten."

Auch der hölzerne Handtuchhalter (er findet sich am vorderen Umschlag abgebildet) in Form einer Halbfigur, deren eine Hälfte als jugendliche Frau in prunkvollem Gewande und mit einer Krone auf dem Haupt, deren andere Hälfte als Skelett mit einer sich windenden Schlange gestaltet ist, wird eher plakativ beschrieben ("der das tagtägliche Vergänglichkeitserlebnis neben dem Waschtisch bescheren sollte"), als eingehend interpretiert. Wie gesichert ist hier die bürgerliche oder gar die bäuerliche Herkunft, wenn dieses *memento mori* des 18. Jahrhunderts sich einst im Ambrascher Schloß befand?

Es ist schade, daß zumindest in der publizierten Fassung diese und weitere Ungenauigkeiten nicht ausgebessert worden sind. Denn sie trüben den überaus positiven Gesamteindruck der Arbeit etwas, die in ihrer Anlage sicher für den Tiroler Raum bislang einzigartig ist. Wir können nur auf weitere derartige Arbeiten hoffen (eventuell zur Thematik Geburt oder Ehe), wenn gleich auch heute nicht mehr die Gründe Vicos gelten mögen, solche Themen zu bearbeiten, der meinte, "daß sie darum von allen aufs heiligste bewahrt werden müssen, damit die Welt nicht von neuem verwildere und in den Urwaldzustand zurückfalle".

Wolfgang Meixner

- 1 Giambattista VICO, Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker, nach der Übersetzung von Erich AUERBACH, Reinbeck bei Hamburg 1966, S. 52.
- 2 Peter WINCH, Was heißt »eine primitive Gesellschaft verstehen«?, in: Hans G. KIPPENBERG/Brigitte LUCHESE (Hrsg.), Magie. Die sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens, Frankfurt am Main 1978, S. 115. Winch fügt hinzu, daß »Tod« in diesem Verständnis nicht dem Ende einer belebten Existenz gleichgesetzt werden darf. Eine für das Verstehen "magischer Handlungen" enorm wichtige Annahme.
- 3 Einführung und Überblick in die Denk- und Forschungswelt von Clifford Geertz gibt die unter dem Titel "Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme", Frankfurt am Main 1987 auf Deutsch erschienene Aufsatzsammlung.
- 4 Jacques ATTALI, Die kannibalische Ordnung. Von der Magie zur Computermedizin, deutsche Übersetzung von Horst BRÜHMANN und Solveig OCKENFUSS, Frankfurt am Main 1981. Für Attali beginnt dieses Zeitalter mit der neuen Einstellung der herrschenden Klassen zu Epidemien (Impfung) und zu Krankheiten. Der Körper wird zur Maschinenmetapher, wobei Teile desselben ausgetauscht und ersetzt werden können. Angemerkt sei, daß wir uns nach Attali gegenwärtig in einer Zeit der "Krise der Maschinen" befinden, deren Ausgang "das Leben zur Ware, die Ewigkeit zu einem Warenvorrat, den Heilkundigen zur Kopie des zu konsumierenden Körpers und den Menschen zum Objekt" machen wird (ebda., S. 217).
- 5 Es sei hier nur auf drei publizierte Arbeiten verwiesen: Franz FLIRI, Bevölkerungsgeographische Untersuchungen im Unterinntal, Innsbruck 1948; Ernst TROGER, Bevölkerungsgeographie des Zillertales, Innsbruck 1954 sowie Adolf LÄSSER, St. Leonhard im Pitztal. Bevölkerungsgeographische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung der Wanderbewegung, Innsbruck 1956. Daneben existieren im Geographischen Institut der Universität Innsbruck noch einige unveröffentlichte Hausarbeiten und Dissertationen zu dieser Thematik (Villgraten, Hopfgarten im Defreggental, Ötztal u.a.). Auch die im August 1991 von Brigitte Niederkofler bei Klaus Tenfelde am Institut für Geschichte der Universität Innsbruck fertiggestellte Diplomarbeit über "Sterben und Tod in Südtirol im 19. und 20. Jahrhundert: Demographie - Ritus - Brauchtum" konnte von Rieser offenbar nicht mehr herangezogen werden, was schade ist, liefert diese Arbeit doch interessantes demographisches Material sowie eine Mikrostudie zur Mortalität der Südtiroler Gemeinde St. Jakob im Ahrntal.

Richard Piock, Wolfgang Meixner (Red.), Transit. Die Überwindung der Alpenbarriere in der Photographie.

(Photodokument. Eine Ausstellungsreihe der Firma Durst über Photographie in Tirol; 1) Brixen: Durst Phototechnik GmbH, 1991; 192 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Provincia Autonoma di Bolzano-Alto Adige / Assessorato alla Cultura in lingua italiana (ed.), Alto Adige un tempo e oggi. Ritratti del territorio.

Firenze: Alinari, 1992; 238 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Gunther Waibl (Hg.), Leo Bährendt. Südtirol. Ein Land an der Schwelle zur Moderne.

Bozen: Edition Raetia, 1992; 144 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Im Zeitraum eines Jahres sind drei Bücher erschienen, die sich mit historischer Photographie im Raum Tirol und Trentino beschäftigen. Dies scheint einem Trend in den populären Geschichtswissenschaften zu entsprechen: Die Qualitäten bildlicher Zeugnisse aus dem Zeitalter der Photographie sind in den letzten Jahren nicht nur entdeckt und entschlüsselt, sondern auch zunehmend für monographische Buchproduktionen genützt worden.

Vergleicht man nun etwa die drei vorliegenden Bände mit den mehr oder weniger nostalgischen Publikationen der siebziger und achtziger Jahre auf diesem Gebiet, so ist zunächst zweierlei augenfällig: Einmal haben die stummen Zeugen der Photographie an Überzeugungskraft gewonnen, weil